

# Zur Verständigungskonferenz in Bern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebenspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **39 (1913)**

Heft 20

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-445567>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Zur Verständigungskonferenz in Bern

„Jaß, wie wir uns selber richtig genommen,  
Sind wir, meine Herren, zusammen gekommen.  
Wir haben das Herz; wir haben die Stirn,  
Die politische Lage zu entwirren.  
Sündst Franzosen — ich gräße die Herrn —  
Dreißig Deutsche und elf von Bern!  
Suvor, um uns zu verständigen,  
Bill's, diplomatisch zu bändigen  
All das, was könnte verdrießen —  
Sonst gibst ein „Hornberger Schießen“.  
Daß keiner die Ruhe Europas uns raubt,  
Sei Anfang, Mitte und Ende  
Von mir bestimmt, was zu reden erlaubt —“  
So sprach der Herr Präsident.

„Frankreich hat stets das erste Wort.“  
Sprach friedlich der erste Franzose;  
Er sah selbst aus wie ein Sriedenshort  
Und trug eine gebügelte Krone:  
„Daß Frankreich hoch den Srieden verehrt  
Und wie eine Taube im Maien  
Nur nach dem Glücke der Liebe begehrt,  
Ist Saktum — wenn auch zu verzeihen.  
Die Palmen Marokkos, die brauchen wir,  
Um unser Volk zu veredeln,  
Um Deutschlands Lar, dem deutschen Bier  
In tiefer Verehrung zu wedeln —  
Wir lächeln jedem deutschen Gesicht  
Und küssen dem Preußen die Hände —“  
Da sprach der Herr Präsident:  
„Herr, davon redet man nicht!“

Dann sprach ein Deutscher, aus Eisen und Stahl,  
Urdeutschen Gruß zu entbieten:  
„Meine Herrn, ich bin nationalliberal  
Und von Natur für den Srieden.  
Wir trinken mit Lust den französischen Wein,  
Mit den Herrn der französischen Kammer,  
Wir zögen noch heut nach Frankreich hinein,  
Jedoch — es ist ein Jammer —  
Dem niederen Volk die Einsicht gebricht,  
Es stößt zurück unsere Hände —“  
Da sprach der Herr Präsident:  
„Herr, davon redet man nicht!“  
„La Brance im Traum nach Osten fliegt,  
Der Haß der Deutschen gibt sich,  
Daß Straßburg heut in Deutschland liegt,  
Das scheint ein Traum seit siebzig  
Den Traum zu deuten, scheint uns Pflicht,  
Schon nahe ist Wandel und Wende —“  
Da sprach der Herr Präsident:  
„Herr, davon redet man nicht!“

Dann trat hervor ein rüchliches Saß,  
Ein Zentrumsmann, fromm und würdig,  
Dem war aus Liebe das Auge naß,  
Weil er aus Bayern gebürtig.  
„Die teufliche Trennung von Kirche und Staat  
In Frankreich scheint mir die Quelle  
Sür allen Haß und verderbliche Saat —  
Volksbildung bekämpft nur die Hölle.  
Es strahlt aus Rom das verzehrende Licht,  
Und alle Tot hat ein Ende —“  
Da sprach der Herr Präsident:  
„Herr, davon redet man nicht!“

Und wieder ein flotter Franzose sprach  
Und öffnete breit seine Schleppe —  
Verdammt sei Haß und Kampf und Schwert,  
Sprach Bayer, Schwab und Preuße.  
So ging es an. So ging es aus.  
Es sprachen hundert Franzosen,  
Und mancher Deutsche fand Applaus,  
Es glänzten die Wänglein wie Rosen.  
Man war entzückt, daß man gewußt,  
Woran der Seitenlauf krankte.  
Es schwoh die teutonische Fremdenbrust,  
Und Frankreich lächelte, dankte —  
Man hatte zum Kusse die Lippen gestreckt,  
Im letzten Moment sich gebündigt.  
Und sagte: Man hat sich verständigt.  
Man aß gar Sauerkraut — und schwieg,  
Man trank Bordeaux, überschlagen,  
Und man beschloß: Nach dem nächsten Krieg  
In Bern mal wieder zu tagen.

Spektator

## Roman-Stilblüte

Ganz zerknirschet betrat Coeline das Kaffeehaus;  
Sie ließ sich drei Eier bringen und verfiel bald darauf  
in dumpfes Brüten.

21. G1.

## Mein Spitzbart

Daß der Bartwuchs in einem gewissen Verhältnis  
zur Charakteranlage steht, wird kaum bestritten werden  
können. Einen alles umkämpelnden Anarchisten  
kann ich mir nur in einem rechtlichen, schlecht gepflegten  
Vollbart vorstellen, einen richtigen Pfarrer nur mit  
einem glattrasierten Gesicht. Als ich mich noch in  
Wien im Cafe Größenwahn mit der endgiltigen  
Revolution des deutschen Dramas beschäftigte, trug ich  
selbstverständlich einen Vollbart; daß er schön war,  
das konnte ich selber nicht behaupten, aber er paßte  
zum Milieu. Eines Tages aber betrachtete mich  
mein Barbier mitteilend, als er meine Haarbüschel etwas  
gekürzt hatte und meinte, ich solle mir den Vollbart  
etwas „rund“ schneiden lassen. Da mir die Reform  
des deutschen Dramas nicht geglückt war, willigte ich  
ohne Widerstreben ein, hatte aber in der nächsten Zeit  
sehr viel unter Anspielungen über mein stark „orien-  
talisches“ Exterieur zu leiden. Das verdroß mich und  
ich vertraute, als ich einige Monate später nach Straß-  
burg kam, mein Leid einem intelligent aussehenden  
Coiffeur an. Der legte nun los: mein Bart sei  
eigentlich romanisch und daher unmodern; die  
„Evolution“ in der Barttracht dränge nach der go-  
tischen Seite, dem Spitzbogen hin. Ich hörte dem  
Menschen, der mir zart andeutete, er habe früher  
bessere Tage gesehen und einer schlagenden Ver-  
bindung angehört, mit einem gewissen ästhetischen  
Behagen zu und ließ mich „gotisch“ verschönern.  
Kurz nachher langte ich in Köln an. Ein Schaum-  
schläger, der mich dort unter seine Sittige nahm, be-  
hauptete, des Mannes Sierde sei der Schnurrbart,  
dieser sei das Dominierende, alles andere müsse  
hinter ihm zurücktreten. Da mein Schnurrbart nun  
niemals „Es ist erreicht“ - Bestrebungen gezeigt hatte  
und sich jeder himmelsstürmenden Gebärde selbst bei  
Anwendung der Brennscheere widersetzte, so konnte  
das „Dominierende“ nur auf Kosten des Spitzbartes  
erreicht werden; er wurde stark zusammengeschnitten  
und gelulst. Aus Gram hierüber nahm er die Sorm  
eines Korkenziehers an. In der Kunst- und Garten-  
stadt Düsseldorf sah mich der mit einer mächtigen  
Malerperücke versehene Sandhaber des Rasiermessers  
mit einem wehmütigen Blicke an und versicherte mir  
in einem etwas akademisch klingenden, halb befehl-  
enden Tone, so könne es nicht weiter gehn; vom  
ästhetischen Standpunkte aus bedeute mein Spitzbart  
eine völlige künstlerische Verirrung — man hörte so-  
fort heraus, daß der Mann mit braven Düsseldorfer  
Malern umging — und eine völlige Amputation sei  
das einzig Richtige; ich widersetzte mich einem solchen  
Ansinnen energisch, worauf er meinte, schlimmstenfalls  
lasse sich aus den traurigen Resten noch „eine Künstler-  
fliege konstruieren“.

Als ich mich im Spiegel sah, erschrak ich; es fiel  
mir eine frappante Ähnlichkeit meines Ichs mit  
meinem Wiener Schneider auf, dem ich noch einen  
Winterrock schuldete. Ich machte eine Schwarzwald-  
tour und ließ drei Wochen lang keines der Bartgenies  
an mich herankommen. In Basel fühlte ich das Be-  
dürfnis, mich doch einigermaßen menschenwürdig aus-  
zugestalten. Was der Basler aber aus meinem Barte  
machte, versetzte mich in eine solche Wut, daß ich  
nur durch den Meister davon abgehalten wurde,  
dem betreffenden Gehilfen als Trinkgeld eine Maul-  
schelle zu verabreichen. Bevor ich mich in Zürich  
irgend einem Menschen von Bedeutung zeigte, habe  
ich mir das Gemisch von Zimmermanns- und See-  
bärenbart, welches der Basler geschaffen hatte, ganz  
wegrasieren lassen. Das ist die wahrheitsgetreue Ge-  
schichte meines verlossenen Spitzbartes. Inspektor

## Praktisch

„Sind Sie verheiratet?“ fragt der Schneider einen  
neuen Kunden beim Anmessen.

„Nein, ja, aber was hat das mit meinem neuen  
Anzug zu tun?“

„Oh, ich habe mir eine Erfindung patentieren  
lassen: Sie besteht in einem Geheimportemonnaie, das  
in der hinteren Hosentasche angebracht ist und sich  
anföhlt wie eine lebende Maus.“

„Sofort anbringen!“

2.

## Maienzelt

Mädchen geh'n in hellen Blusen,  
Halben Schuh'n und knöchelfrei,  
Und sie nähern sich den Mäusen  
Mit dem nackten Hals dabei.  
Und der Graus wird immer grauser,  
Und die Welt ist wieder voll  
Von der Liebe und noch außer-  
Dem vom p. p. Alkohol.

In den Gärten, wo man fleißig  
Zu dem Biere mußiziert  
Und begeistert wird, was weiß ich,  
Tun die Weiblein ungeniert.  
Mannen sitzen dicht daneben,  
Lecken sich vom Bart den Schaum —  
Ach, und dieses schöne Leben,  
Zauchzen alle, sei kein Traum.

Ja, die Welt ist von der Liebe  
Wieder ungemessen voll,  
Und man steigert noch die Triebe  
Durch den p. p. Alkohol.  
Ob es nötig sei, was weiß ich!  
Doch das Herz will keinen Schrenz:  
Will, wo 's liebt, geliebt sein fleißig —  
Dieses ist die Quintessenz.

Tertius gaudens

## Süürto

Zwei Liechtli, zwei Liechtli  
Die bränned so blau,  
De Hans chunt i d'Nächli  
Do brännt er wie Strau.

Herjegeer wie 's Lisele  
Schüüli verschrickt,  
Es herz-en und chüß-en  
Sis 's Süürli verlickt.

Und 's ist em au g'rate,  
Die Hitze gänd nah.  
Es Glüetli ist b'blibe,  
Sie wärmed-si dra . . . .

Emilie Kocher-Werling



Kägel: Tageli Chueri. Ihr  
händ neume nanig stach  
gßeißet sid d' Milch abgchlage  
hät, tunkt's mi.

Chueri: Ja wäffeder, i mag  
sie de chline Chinde nid  
ävögtrinke, und denn häf's  
jo no gnuet anderi ankeh-  
frei Sitränk, no —

Kägel: Won J dioto wider-  
stöhnd.

Chueri: Säb stimmli scho,  
aber „Mues goht über  
Suppe“. Mit was wänder hütigtags de Brand  
löfche, wenns kä Zi me git und 's Obs und  
d' Chnie verfrüred?

Kägel: Wäfür hät d' Stadt ja Laufbrünne gmacht  
und dann na was für choffli!

Chueri: Jo au! Aber sie händ uf dene Brünnen  
oben afängs derigs gnackigs Süg abgßgürt, daß  
eim grad schiniert drab z'trinke.

Kägel: Wenn Christwasser ufelusti, warider doch  
eis Zug rißgiere, Ihr trunktid na us em andere  
Trögl.

Chueri: Außemang Kägel, außemang, Ihr sind  
jo au nid vo dr Limenade ä so bleich. Gänd  
nu offen und ehri zue, daß's Eu selber chabangst  
ist vor dr Suckunst in Sache Trankfami.

Kägel: Es ist scho wahr, es ist nämten urchen i dem  
Artikel. Wiene, wo si vo jeher an ihres Pfämet  
gwähnt sind, — mer wänd nid sägen ä Schaub-  
guttere voll, — und d'Kappe nid händ, sind grad  
zverbarnte; en Stranke, und en Stranke zwänzg de  
Balbliter sind ä kei Solzschiterbries meh, und für  
die Mineralgäder heufched f' au afängs, daß ä  
Spolt und ä Schand ist.

Chueri: Wefäb Gledeschliff chönd f' mira vergäbe  
gä, ich thuen ehm nit z'leid. Wenn öppis mues  
blo si, so will i no lieber ä bloni Nase, weder blo  
Tärm.

Kägel: Ganz Guer werthe Meinig, Chueri; es ist  
allmäl na gschieder, mir gebid euser Kappe für  
Truese, weder daß mer f' dene Blindarmchiterle  
bringed im Spital obe.